

„Von der Macht“

Rede von Ludvik Vaculik auf dem IV. Kongress des tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes in Prag vom 27. – 29. Juni 1967
Übersetzt von: Rudolf Urban

Genossinnen und Genossen, ich benütze die Gelegenheit, Ihnen zu sagen, was Sie auch ohne mich wissen: ich habe dazu bloß ein paar sachliche Vorschläge. In dem Entwurf des *Standpunktes* heißt es, Sinn des sozialistischen Regimes sei die Verwirklichung der Reintegration des Menschen, dem das Statut des Bürgers garantiert sei. Bürger, das war einmal ein feierliches, revolutionäres Wort. Es bezeichnete einen Menschen, über den niemand unkontrolliert herrschen konnte, so daß er den Eindruck hatte, er regiere sich fast selbst. Bei den Beherrschten diesen Eindruck zu erzielen, war einmal das Ziel einer anspruchsvollen Arbeitsteilung, die man Politik nennt. In Wirklichkeit war der sich selbst regierende Bürger nur ein Mythos und wird es auch bleiben.

Die marxistische Kritik hat seitdem unerforschte Beziehungen zwischen der herrschenden Macht und dem Eigentum an Produktionsmitteln ans Licht gezogen. Diese Entdeckung hat zusammen mit der Auffassung der Menschheitsgeschichte als einer Geschichte der Klassenkämpfe die soziale Revolution vorbereitet, von der man auch eine neue Lösung des uralten Problems der Macht erwartete. Die soziale Revolution ist bei uns gelungen – das Problem der Macht besteht weiter. Obwohl wir >>den Stier bei den Hörnern gepackt<< haben und ihn festhalten, tritt uns währenddessen irgend jemand dauernd in den Hintern und hört nicht auf damit.

Es scheint, als habe die Macht ihre unzerstörbaren Entwicklungs- und Verhaltensgesetze, wer immer sie auch ausübe. Die Macht ist ein besonderes menschliches Phänomen, das sich dadurch stellt, daß schon in einem Haufen von Waldmenschen jemand befehlen muß und daß selbst in einer Gesellschaft (Seite 2) lauter edlen Geistern jemand die Erkenntnisse der Diskussion zusammenfassen und formulieren muß, was nun zu geschehen hat. Die Macht ist eine spezifisch menschliche Situation. Sie erfaßt Herrschende und Beherrschte und bedroht die Gesundheit beider. Die tausendjährige Erfahrung mit der Macht führte die Menschheit dazu, sich zu bemühen, eine Art von Betriebsregeln festzulegen. Es ist dies jenes System der formalen Demokratie mit Rückbindungen, Kontrollschaltern und Limit-Terminen. In die klar aufgezeichneten Mechanismen der Regierung greifen jedoch die Interessen der mit roher Gewalt begabten ein, beruhend auf Kapitalbesitz, Waffenhaltung, einer günstigen Verwandtschaft, einem Produktionsmonopol usw. Die Regeln wehren also dem Bösen nicht, und eine leichte Verzeichnung dieser Konstellation kann aus zweiter Hand geradezu zu der gemeinen Behauptung führen, die Regeln der formalen Demokratie bewirkten das Böse. Diese Regeln an sich sind weder kapitalistisch noch sozialistisch, sie bestimmen nicht, was zu tun ist, sondern wie darüber zu einer Entscheidung zu kommen ist, was zu tun ist.

Das ist eine humane Erfindung, die im Grunde das Regieren erschwert. Sie begünstigt die Beherrschten, aber sie bewahrt eine Regierung auch vor der Erschießung, wenn diese gestürzt wird. Die Einhaltung eines solchen formalen Systems der Demokratie bringt nicht allzu feste Regierungen mit sich. Sie bringt nur die Überzeugung, daß die nächste Regierung besser sein kann. Die Regierung fällt also, aber der Bürger wird erneuert. Umgekehrt, wo die Regierung dauernd und lange steht, da fällt der Bürger. Wohin fällt er? Ich werde nicht dem Feinde nach dem Munde reden und sagen, der Bürger falle auf den Richtplatz. Das passiert nur ein paar Dutzenden oder Hunderten von Bürgern. Auch die Freunde wissen jedoch, daß das genügt. Denn dann folgt unter Umständen der Fall eines ganzen Volkes in Angst, politische Gleichgültigkeit und bürgerliche Resignation, in nichtige Tagessorgen und kleinliche Wünsche, in Abhängigkeit (Seite 3) von immer kleineren Herren, kurz in eine Untertänigkeit eines so neuen und noch nicht dagewesenem Typs, daß man es einem Besucher aus einem fremden Land gar nicht erklären kann. Ich glaube, bei uns gibt es gar keine Bürger mehr. Ich habe dafür meine Gründe, die ich in jahrelanger Arbeit in den Zeitungen und im Rundfunk gesammelt habe. Auf einen frischen Grund möchte ich etwas näher eingehen; dieser Kongreß ist nicht zusammengetreten, als die Mitglieder dieser Organisation sich dazu entschlossen, sondern als der Herr nach Erwägung seiner Sorgen huldvoll seine Zustimmung dazu gab. Er erwartet es, und er ist es aus den vergangenen Jahrtausenden gewöhnt, daß wir seiner Dynastie huldigen. Ich schlage vor, nicht zu huldigen. Ich schlage vor, den Text des *Standpunktes* durchzugehen und alles herauszustreichen, aus dem eine Untertanenseele schaut. In Völkern, die ihre Kultur in der Kritik der herrschenden Macht pfl egten, brauchen die Schriftsteller nicht ihre gute Volkserziehung abzuwerfen. Ich schlage vor, daß jeder, der hier noch sprechen wird, immer einen Vorschlag macht, wie er sich die Sache, die ihm Sorgen bereitet, vorstellt. Nehmen wir also dieses Bürgerspiel an, wenn wir schon die

Genehmigung dazu erhalten haben, und diesen Spielplatz, und treten wir die noch verbleibende Zeit so auf, als seien wir volljährig und mündig.

Ich spreche hier als Bürger eines Staates, auf den ich nie verzichten möchte, in dem ich aber nicht zufrieden leben kann. Ich habe Staatsbürgerliche Angelegenheiten im Sinne, befinde mich aber in einer peinlichen Situation. Ich bin gleichzeitig Mitglied der KP und darf und will also hier nicht über Parteiangelegenheiten sprechen. Es ist jedoch geschehen, daß es bei uns fast nichts ist, was in einem gewissen Stadium der Debatte nicht zur Parteiangelegenheit würde. Was soll ich machen, wenn die beiden – meine Partei und meine Regierung – alles getan haben, daß ihre Agenda ineinander übergeht. Persönlich glaube ich, daß das für beide ungünstig ist. Es (Seite 4) schafft dies auch eine schwierige Situation für uns, die hier versammelten Bürger. Die Mitglieder der Partei sind gebunden, vor Nichtmitgliedern nicht über die brennenden Momente der meisten wichtigen Fragen zu sprechen, und diese wiederum haben keinen Zutritt zu der Versammlung, wo allein man mit Nachdruck darüber sprechen könnte; so leben die einen wie die anderen in einer Beschränkung ihrer bürgerlichen Grundfreiheit – miteinander zu sprechen als Gleiche mit Gleichen. Möglicherweise ist dies sogar gegen Artikel 20 der Verfassung. Aber ich werde mich diszipliniert auf das staatsbürgerliche Gebiet zurückziehen und nur über die Regierung sprechen; nur wo dieses Wort nicht zutreffend sein wird, werde ich die Beziehung >>herrschende Kreise<< verwenden. Es ist dies ein bewährter älterer Ausdruck, der bei scheinbarer Unbestimmtheit genauer ist, als manch anderer es sein kann. Er hat seit jeher Menschen bezeichnet, die faktisch regierten, unabhängig davon, welche normale Funktion sie in der demokratischen Kulisse einnahmen, Menschen, deren Macht sich anderswoher ableitete – aus Reichtum, aus einflußreicher Gunst, aus einem Produktions- oder Dienstleistungsmonopol, aus der Haltung von Waffen usw. Es ist darin auch eine Regierung aus geschlossenen Logen enthalten, plötzliche Mitteilungen in der Nacht durch Sonderkurier sowie Abkommen und Gesetze, die bereits verabschiedet sind, bevor sie dem Parlament vorgelegt wurden. Unsere beiden Völker sind durch ihre ganze Geschichte auf den Sozialismus vorbereitet worden. Und dieser Staat hat sich nach dem vergangenen Kriege als ein politischer Organismus erneuert, der allein die Arbeit an diesem Sozialismus zu organisieren hatte. Ich lasse wichtige Teilmomente beiseite, aber ein anderes Programm lag nach 1945 wirklich nicht auf dem Tisch. Eines der postulierten Attribute der neuen Macht war auch die Freiheit der Herrschenden und der Beherrschten, eigentlich ihre Identität. Volk und Regierung sind eins.

Und ich will zu dem zurückkehren, was ich mir über den (Seite 5) Charakter einer jeden Macht denke: daß sich ihre Entwicklung und ihr Verhalten nach eigenen inneren Gesetzen richten, an denen weder die an der Macht befindliche Person oder Klasse etwas ändern kann, denn das ist einfach eine Gesetzmäßigkeit des menschlichen Verhaltens in einer bestimmten Situation, nämlich an der Macht. – Das erste Gesetz einer jeden Macht ist, daß sie auch weiterhin bestehen will. Sie reproduziert sich in immer präzisierter Gestalt. Zweitens homogenisiert sie sich ständig, sie reinigt sich von allen Fremdkörpern, bis jeder ihrer Teile ein Abbild der ganzen Macht ist, bis alle Teile untereinander austauschbar sind, so daß eine periphere Zelle der Macht praktisch das Zentrum ersetzen kann und auch die einzelnen peripheren Zellen durcheinander geworfen werden können. Ohne daß etwas passiert; der Apparat der Macht funktioniert einwandfrei, weil er im Grunde nicht auf eine Änderung des Milieus, der Meereshöhe, der Bevölkerungsstruktur oder auf irgend etwas anderes zu regieren braucht, bzw. er soll stets auf das gleiche reagieren: dieses veränderte Milieu für sich präparieren, es gleichschalten, so daß es für das eine, ganz einfache Modell genügen kann. Die Macht verselbständigt sich also, was ihr weiteres gesetzmäßiges Verhalten ist, sie sucht bei nichts Unterstützung, sie stützt sich auf sich selbst, das Zentrum auf die Peripherie und umgekehrt, sie können sich aufeinander hundertprozentig verlassen, und sie müssen es auch, denn sie bilden einen Kreis. Man kann daraus niemanden ausschlagen, und auch er läßt niemanden frei. Interne Unstimmigkeiten und Verstöße werden ebenfalls intern liquidiert.

Und es tritt eine weitere Phase ein, die ich als die Dynastisierung bezeichnen möchte. In einem günstigen Augenblick beruft die Macht eine gesetzgebende Versammlung ein und läßt sich ihre unabhängige Stellung im Verfassungsgesetz verankern. Was sie von dieser Zeit an tut, tut sie im Namen der Verfassung. Und das sie zehn, zwanzig, fünfzig Jahre lang diesen Punkt nicht auf die Tagesordnung setzt und auch (Seite 6) niemand anders ihn (nach der Verfassung) auf die Tagesordnung setzen kann und auch niemand (wieder nach der Verfassung) eine andere gesetzgebende Versammlung einberufen kann, kommt es auf verfassungsmäßigem Wege zur Gründung einer Dynastie. Es handelt sich da um eine Dynastie eines historisch neuen Typs, denn sie bewahrt einen bedeutenden demokratischen Grundsatz: wer Lust hat, kann sich ihr anschließen. Die Dynastie kann also weder in männlicher noch in weiblicher Linie aussterben.

Von unserem Standpunkt ist ein inneres Gesetz der Macht am interessantesten, und zwar eine ganz bestimmte, in der Geschichte der Menschheit von der Literatur tausendmal beschriebene und immer gleiche Arbeitsweise mit den Menschen. Die Macht bevorzugt natürlich Menschen, die ihrer inneren Verfassung nach so sind wie sie. Weil es jedoch an ihnen mangelt, muß sie auch andere Leute

verwenden, die sie für ihren Bedarf präpariert: für den Dienst an der Macht eignen sich natürlicherweise Menschen, die es nach Macht dürstet, ferner Menschen, die ihrem ganzen Charakter nach gehorsam sind, Menschen mit schlechtem Gewissen, Menschen, deren Streben nach Wohlstand, Nutzen und Gewinn sich keine moralischen Bedingungen stellt.

Präparieren kann man Menschen, die Angst und viele Kinder haben, früher gedemütigte Menschen, die vertrauensvoll das Angebot eines neuen Stolzes annehmen, ferner Menschen, die von Natur aus dumm sind. Für eine gewisse Zeit, unter gewissen Umständen und für gewisse Aufgaben sind vorübergehend auch verschiedene moralische Absolutisten verwendbar und uneigennützig, jedoch schlecht informierte Enthusiasten, wie ich einer bin. Das Präparieren von Menschen kennt im Grunde ein paar alte Mittel: körperliche und geistige Demütigung, Drohung mit Leiden, das versetzen in kompromittierende Situationen, die Verwendung von Denunzianten, das Stürzen eines Menschen in unberechtigte Verdächtigungen, gegen die er sich durch die Demonstration sei- (Seite 7) ner Loyalität zur Wehr setzt, das Stürzen eines Menschen in die Hände schlechter Menschen, um ihn dann heuchlerisch aus diesen wieder zu retten, das Säen von allgemeinem Mißtrauen. Das Vertrauen wird kategorisiert in ein Vertrauen I., II. und III. Klasse, wobei man eine Masse von Menschen ohne Vertrauen voraussetzt. Auch für Informationen gibt es Qualitätsgruppen: auf rosa, grünem, gelben und Rotationspapier.

Was ich über den Charakter der Macht gesagt habe, meine ich ganz allgemein, ich habe gar nicht einmal die Regierung in einem sozialistischem Staate im Sinne. Den Begriff des Sozialismus verbindet man mit wissenschaftlicher Leitung. Und eine wissenschaftliche Theorie des Sozialismus wäre doch undenkbar ohne eine Psychologie der Macht: wie darin weder Philosophie noch politische Ökonomie oder Soziologie fehlen können, können wir hier auch nicht auf eine Psychologie der Macht verzichten, die die Erkenntnisse aus der Individual- und Sozialpsychologie, aus Psychoanalyse und Psychopathologie ausnützt.

Ich habe vorher die Frage des Klassencharakters der Macht beiseite gelassen, weil ich sie aus diesem Gesichtswinkel unter die Problematik der Macht überhaupt subsumiere.

Auch bei uns vollzog sich die geschilderte Auswahl an Menschen unter dem Gesichtspunkt der Verwendbarkeit durch die Macht. Vertrauen erlangten gehorsame Menschen, die keine Schwierigkeiten machten und keine Fragen stellten, die vom dem Machthaber aufgeworfen werden. Aus jeder Auslese ging am besten ein möglichst durchschnittlicher Mensch hervor, Menschen, die wegen ihrer Eigenschaften und wegen ihrer Arbeit ein stiller und unmarkierter Maßstab allgemeinen Gehorsams waren, ein Maß des öffentlichen Gewissens. Aus dem öffentlichen Leben verschwanden dann besonders die Persönlichkeiten, die mit Humor begabt waren und mit ihren eigenen persönlichen Gedanken kamen. Der Begriff des politischen Denkers verlor seine Bedeutung, das Wort Re – (Seite 8) präsentant, Verfechter; leer klingt das Wort Bewegung, wenn sich nichts bewegt. Zerrissen wurde das Geflecht, auf dem die materielle Struktur und die persönliche Kultur solcher menschlichen Gemeinschaften beruht wie Gemeinden, Betriebe, Werkstätten. Nichts konnte das Siegel irgendeines persönlichen Werkes tragen, nur selten erhielt sich der Begriff Werkstatt, hinausgeworfen wurden Schuldirektoren, die an ihrer eigenen Pädagogik arbeiteten, entlassen wurden die Leiter aus den Ziegeleien mit einem kritischem Blick für Umgebung der Ziegelei. Geschlossen wurden gut beleumdete Kultur- und Sportclubs und Vereine, die für eine gewisse Art von Menschen in ihrer ganzen Skala die Kontinuität ihrer Gemeinde, ihres Kreises und ihres Staates repräsentierten.

Benjamin Klica hat in seinem Werk *Divoska Jaja* geschrieben: >>Mensch, denke dran, daß Fähigkeit Frechheit ist, mit der du deinen Vorgesetzten beleidigst, sei daher möglichst dümmer als ein Zaunpfahl, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden.<< Das sind vierzig Jahre alte Worte, und sie sind gemünzt auf die Gesellschaft vor der sozialen Revolution. Aber ich glaube, sie haben erst danach ihre volle Gültigkeit erlangt, und ihre Wahrheit konnte ein jeder herauschmecken. Sicher haben Sie schon gemerkt, wir alle, Tschechen und Slowaken, neigen zu dem Gefühl, daß uns auf unseren verschiedenartigen Arbeitsstätten ein Mensch leitet, der unfähiger ist als wir selber. Und wir alle, wo immer wir zusammenkommen, jammern bloß. Das ist widerwärtig. Denn zugleich mit denen, die möglicherweise Grund haben, sich zu beklagen, schimpfen auch die unfähigen Faulenzer, ausgesprochene Spitzbuben und Menschen arm an Geist. Auch sie sagen, sie können nicht, dürfen nicht.

So entstand eine falsche und schädliche Einheit von Menschen, die gar nicht zusammengehörten. Und alle eint das elendste Bindemittel, das man sich vorstellen kann – gemeinsame Unlust, trotz verschiedenartigen Motiven. Die praktischen Ele – (Seite 9) mente haben sich ein Ersatzfeld für ihre Aktivität gesucht, die unpraktischen umgeben sich mit einer Aureole von Märtyrern, auf dem literarischen Markt herrscht eine Mode der Depression, der eigenen Zersetzung, des Nihilismus. Eine Orgie von Snobs. Auch ein kluger Mensch verdammt. Zuweilen befällt ihn ein triebartiges Bedürfnis der Selbsterhaltung – er hat Lust, nach rechts und links Ohrfeigen auszuteilen. Aber wenn er dann nach oben sieht, was da über ihm hängt, und nach unten, was da noch imstande ist, ihn zu treten,

dann sagt er sich: um Gottes Willen, für wen denn? Und jetzt bemerken wir, daß sich schon zwanzig Jahre am erfolgreichsten *die* Menschen durchsetzen, die die geringste Resistenz gegen alle demoralisierenden Einflüsse haben, die die Macht produziert. Wir bemerken ferner, daß Menschen mit einem zarten Gewissen nicht die Unterstützung der herrschenden Macht finden und sich auch nicht auf die Gesetze berufen können, die sie dem Buchstaben nach schützen sollten.

Dem Buchstaben nach schiene es nämlich, daß bei uns tatsächlich ein Komplex von Rechten und Pflichten in Geltung sei, der >>daher der freien, allseitigen Entwicklung und Geltendmachung der Persönlichkeit der Bürger und zugleich der Festigung und Entfaltung der sozialistischen Gesellschaft dient<< (Verfassung, Art. 19). Bei meiner Arbeit in Presse und Rundfunk habe ich mich überzeugt, daß sich die Bürger in Wirklichkeit nicht allzu oft auf ihre Verfassungsrechte berufen, weil praktisch jeglicher Funktionär einer auch nur peripheren Macht ihr Recht von Umständen und Bedingungen abhängig machen kann, die es in der Verfassung nicht gibt und billigerweise auch gar nicht geben kann. In letzter Zeit habe ich häufig in der Verfassung gelesen und bin dabei zu der Ansicht gelangt, daß dies ein ungut zusammengestelltes Werk ist, das vielleicht die Autorität bei Bürgern und Behörden verloren hat. In stilistischer Hinsicht ist es weitschweifig und drückt sich dabei in vielen wichtigen Fällen nebelhaft aus. Ich führe ein Beispiel an, das sich auf die ar- (Seite 10) beitsmäßige und gedankliche Sphäre erstreckt, die unserem Verband am meisten betrifft.

Artikel 16 lautet: >>Die gesamte Kulturpolitik in der Tschechoslowakei, Erziehung und Unterricht werden im Geiste der wissenschaftlichen Weltanschauung, des Marxismus-Leninismus, und in enger Verbindung mit dem Leben und der Arbeit des Volkes geleitet.<< Abgesehen davon, daß bei dem Begriff Erziehung jeder gute Pädagoge die Verbindung mit der Arbeit und dem Leben als selbstverständlich ansehen wird, ist nicht klar, welches Organ und welches Gericht vielleicht über die Wissenschaftlichkeit einer bestimmten Anschauung entscheiden wird, wenn in dem Begriffe selbst stets Bewegung und Austausch der Ansichten im Einklang mit der fortschreitenden Erkenntnis eingeschlossen sind und wenn diese Beweglichkeit einer Unabänderlichkeit und Eindeutigkeit von Begriffen widerspricht, die jede Rechtsnorm zum Ausdruck bringt. Es sei denn, daß man unter wissenschaftlicher Weltanschauung bloß einen Komplex von Phrasen versteht, aber dann wäre es eine Frage, ob unser Staat nicht mehr ein doktrinäer Staat wäre als ein wissenschaftlich geleiteter, wie dies der Gesetzgeber sicher im Sinne hatte.

Ein anderes Beispiel, das mein eigentliches Thema betrifft: Artikel 28 besagt: >>Im Einklang mit den Interessen des werktätigen Volkes ist allen Bürgern die Freiheit der Meinungsäußerung in allen Bereichen des Lebens der Gesellschaft garantiert, namentlich auch die Freiheit des Wortes und der Presse.<< Ich glaube, die erwähnten Freiheiten sind an sich schon im Interesse des werktätigen Volkes, daher betrachte ich diese Redewendung als überflüssig, ja geradezu irreführend, weil die Auslegung dessen, was ein Interesse des werktätigen Volkes ist, so jedem beliebigen überlassen bleibt. Ich glaube, ein Fachmann, der einen Grund hätte, eine solche Ausdrucksweise anzuwenden, würde es für nötig erachten, aufzuzählen, was ein Interesse des werktätigen Volkes ist bzw. was nicht, und ein vorausschauender Gesetzgeber würde sich (Seite 11) vor irgendeiner Aufzählung von Demonstration hüten und sich auf eine taxative Aufzählung beschränken. Ich selbst würde einer lakonischen Formulierung den Vorzug geben, deren Gültigkeit unbezweifelbar wäre. Nur eine lakonisch saubere Formulierung verleiht den Gesetzen den Klang einer allgemein bekannten Redensart, so daß sie schließlich in die Weisheit der Großväter übergeht und das allgemeine Rechtsbewußtsein in der Weise funktioniert, das zur Auffindung des Rechts fast keine Gerichte mehr nötig sind. Die sprachliche Weitschweifigkeit und gedankliche Ungeschliffenheit der Verfassung bewirken, daß ihre Einhaltung nicht zu garantieren ist. Die oberste Rechtsnorm wird so eher eine gute Absicht und ein Programm als eine gesetzliche Garantie der Rechte des Bürgers. Übrigens bin ich der Meinung, daß die Verfassung wie jede andere Rechtsnorm fungieren sollte, mit der zusätzlichen Bestimmung, daß keine untergeordnete Norm, seien es nun eine Vorschrift, Statuten, Beschlüssen Durchführungsbestimmungen, ihre Gültigkeit einschränken oder vernebeln darf.

Ich habe meine Ansicht über den Charakter, die Entwicklung und das Verhalten einer jeden Macht dargelegt, und ich habe mich bemüht, nachzuweisen, daß die Kontrollmechanismen, die der Staat dagegen hat, versagen, so daß der Bürger die Achtung vor sich selbst verliert. Da dieser Zustand so lange dauert, wie er bei uns bereits dauert, ist es begreiflich, daß er sich in die Denkweisen vieler Menschen einprägt, in die Lebensphilosophie besonders der jüngeren Generation, die weder durch Studium noch durch praktische Tätigkeit erfahren hat, daß es eine Art Kontinuität der menschlichen Plackerei für eine vollkommene Demokratie gibt. Wenn dieser Zustand weiter anhalten sollte (und wenn dagegen nicht gleichzeitig die natürlichen Abwehrkräfte der Menschen arbeiten würden), würde sich in der künftigen Generation eigentlich von selbst der Charakter unserer Völker ändern. Anstelle einer resistenten (Seite 12) Kulturgemeinschaft würde eine Art leicht beherrschbarer amorpher Bevölkerung entstehen, die zu beherrschen auch für Ausländer ein wahrer Genuß wäre. Wenn wir es dazu kommen ließen, hätten wir uns, glaube ich, nicht tausend Jahre dagegen auflehnen müssen.

Ausgehend von der Ansicht, daß jeder von uns nicht deshalb geboren wurde, damit ihn leicht beherrschen kann, schlage ich vor, daß der Schriftstellerverband eine Initiative entwickelt und, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit dem Journalistenverband und weiteren Verbänden, deren Arbeitsproblematik ähnlich ist, die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften um eine fachliche Expertise über die Verfassung ersucht und, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, den Anstoß zu ihrer Abänderung gibt; und zwar zum Beispiel in der Weise, daß er seinen Mitgliedern empfiehlt, in der nächsten Wahlkampagne Wahlversammlungen zu besuchen, diese Problematik dort vorzubringen und dazu beizutragen, daß sich die gewählten Abgeordneten ihrer bewußt werden; es ist jedoch auch zu erwägen, ob nicht jeder von uns bereits früher seinen Abgeordneten besuchen und ihn auffordern sollte, im Parlament über dieses Thema zu sprechen. Wenn ich hier stehe und rede, habe ich überhaupt nicht das freie Gefühl, das der Mensch haben sollte, wenn er frei sagt, was er will. Ich habe eher das Gefühl, im ganzen ziemlich feige eine Art Waffenstillstand zwischen Bürger und Macht auszunützen und mich daran zu versündigen, daß gerade eine Zeit einer Art Verteidigung der Schriftsteller und Künstler ist. Wie lange das dauert, weiß ich nicht: ob bis zum Winter oder sogar nur bis morgen. So wie ich nicht glaube, daß Bürger und Macht sich identifizieren können, daß sich Beherrschte und Herrschende zum Singen treffen können, so glaube ich nicht, daß Kunst und Macht einmal aneinander Gefallen finden werden, wie es ihnen zusammen zu steht. Sie werden das nie tun und sie können es auch nicht, sie sind verschieden, sie passen nicht zueinander. (Seite 13)

Was möglich ist und was auch unserem Bestreben einige Hoffnung verleiht, ist folgendes: daß die beiden ihre gegenseitige Situation begreifen und anständige Verkehrsregeln ausarbeiten. Auch Schriftsteller sind Menschen, auch die herrschenden Kreise bestehen aus Menschen. Wenn irgendeiner von uns durch ein Spiel des Zufalls in ein Organ der politischen Macht geraten sollte, wird sich in ihm auch deren innere Organisation induzieren, und es wird mit sich selbst Sorgen haben. Ein freiheitsliebender Mensch, der, natürlicher auch ein bißchen egoistisch, an seine Sauberkeit denkt, und an den einen entscheidenden Millimeter mehr als an den Schutz der Welt, ein Mensch, der die Kompliziertheit der Dinge sieht, aber sich wahnsinnig bemüht, sie einfach zu machen, also zum Beispiel ein Dichter oder ein Musiker, wird nicht in die staatliche Macht eintreten. Ein Dichter als Minister, das ist eine kleine raziöse Verbeugung der Macht in einer guten Laune. Ich spreche hier von Unvereinbarkeit und verstehe darunter keineswegs Feindschaft.

Ich möchte Ihnen einen Vorfall erzählen, auf den ich in den letzten zwei Tagen im Geiste mehrmals zurückkommen mußte. In März letzten Jahres war ich als Mitglied der Redaktion *Literarni noviny* bei einer Verhandlung der Ideologischen Abteilung des Zentralkomitees der Partei. Diese Verhandlung hatte für uns kein günstiges Ergebnis. Ich saß am Tisch genau ZK-Sekretär Genossen Jiri Hendrych gegenüber, so daß ich statt des gewohnten umrißförmigen Eindrucks auf einmal das Gesicht eines Mannes, älter als ich, aus der Nähe betrachten konnte – mich hat man zu Hause gelehrt, um so viel ältere Leute zu grüßen – das Gesicht eines Menschen, der sich mir von der Institution her in einen Irgendjemand erwandelt hatte, der wie ich seine persönlichem, arbeitsmäßigen und möglicherweise auch anderen Sorgen hat, entschieden größere als ich, und damit schon länger lebt. Ich habe damals klugerweise nicht viel gesprochen. Ich wollte ganz offen und ehrlich sprechen, aber ich schreckte davor zu – (Seite 14) rück, ich wich aus; es schien mir, daß man dem noch andere Motive unterschieben würde, man flüsterte mir etwas zu, und ich ergab mich einem Gefühl der Machtlosigkeit, das mich demütigte, so daß ich mich danach innerlich aufregte.

Ich ging dann nach Hause, und außer verwirrten Gedanken über den ganzen Vorfall drängte sich mir ein völlig neuer Gedanke auf, eine eher beunruhigende Ahnung, die mir die Teilung in zwei klare Felder verwirrte, in jenes >>wir<< und >>sie<<; ich fühlte, daß mich ein Hauch aus dem Unbekannten anwehte, daß ich eine Ahnung von der menschlichen Kompliziertheit in einer bestimmten Situation habe, auf die offenbar die bei uns sehr frequentierten Begriffe wie >>Klassenstandpunkt<<, >>Opposition<< usw. nicht anwendbar sind. Das sind Kriegstermini. Ich mußte mir selbstverständlich mit irgendeinem, wenigstens vorläufig festen Standpunkt helfen, damit ich überhaupt irgendwie weiter verhandeln konnte, und ich sagte mir, diese Schwierigkeit der Situation gehöre zur Sache. Das gehört zu uns, weil er das will, obgleich er nicht muß, und ich will ja auch in dieser Zeitung sein. Aber ich erhielt damals einen neuen Impuls, über die Macht als eine menschliche Situation nachzudenken. Ich beende diese Abschweifung und knüpfe dort an, wo ich aufgehört habe: auch die Schriftsteller sind Menschen, auch die herrschenden Kreise bestehen aus Menschen. Auch die Schriftsteller wollen keine Anarchie, weil sie in schönen Städten zu wohnen wünschen, weil sie gern schöne Wohnungen haben möchten und diese auch anderen gönnen; sie wünschen der Industrie Prosperität und wünschen dem Handel Gewinn. Und das ist nicht ohne organisierende Tätigkeit einer Regierung möglich. Die Kunst kann nicht auf das Thema Regierung verzichten, denn Regieren bedeutet stets, direkt oder indirekt, durch einen Verwaltungsakt über das Leben der Menschen, über ihr Wohl und Wehe zu entscheiden, darüber, woran er nur denkt und was unentscheidbar ist, und die Tätigkeit der Macht trifft (Seite 15) sich mit der Tätigkeit der Kunst gerade in jenem Unentscheidbaren, über das

dann doch irgendwie entschieden wird. Die Kunst kann also nicht auf die Kritik der Regierungen verzichten, wie sie sind, wie ihre Art ist, sie sind ein Gebilde der Kultur der Völker.

Nehmen wir einmal an, unsere Regierung erfreut die Künstler, wenn sie sie dafür lobt, daß sie z. B. auf der Weltausstellung einen schönen, repräsentativen Pavillon errichtet haben. Sie sagt das sicher gern; eine solche Redensart ist auch ein politisches Element, und sie sagt das vielleicht sogar aufrichtig. Aber die Künstler brauchen deshalb noch nicht erfreut darüber zu sein, was das für eine Regierung ist. Ein solcher Pavillon, der in gewissem Sinne das Recht einer kulturellen Exterritorialität genießt, zeigt nur, was seine Schöpfer zu Hause machen könnten, wenn sie nur könnten, wenn sie auf eigenem Gebiet dieses Gewicht hätten. Deshalb bekenne ich mich dazu, woran ich oft gedacht habe: dienen wir nicht alle einer Täuschung, wenn wir schöne, repräsentative Kulturpavillons bauen? Wenn wir wissen, daß unsere besten Arbeiten unerwünscht sind, daß wir alles nur aus Gottes Gnaden tun, daß der Termin läuft und wir nicht einmal das Datum kennen? Alles, was die Kultur erreicht hat, wie überhaupt alles, was die Menschen bei uns Gutes getan haben, auch alle guten Erzeugnisse, alle guten Bauten und alle realisierten Ideen aus Laboratorien, Studien und Instituten, das alles ist hier eher trotz der jahrelangen Verhaltensweise unserer herrschenden Kreise geschehen. Es wurde ihnen buchstäblich abgetrotzt. Aber ich will nicht ungerecht sein; ich bin überzeugt, daß auch jede bessere Bewegung innerhalb dieser herrschenden Kreise, jeder Versuch einer Stilverbesserung teuer bezahlt wird, Opfer verlangt, und wenn er ein sichtbares Ergebnis erzielt, so ist dies ebenfalls abgetrotzt. Also, was für eine Anordnung und was für eine Führung? Ich sehe ein Bremsen. Seit Jahrzehnten ist es mir nicht passiert, daß ich bei irgendeinem ihrer Exposés empfunden hätte: (Seite 16) >>Liebe Regierung, daß ist eine prima Idee, die noch keinem eingefallen ist.<< Im Gegenteil, manchmal habe ich mir betrübt gesagt: das kommt davon, wenn das jeder schon lange weiß! Und am häufigsten: wie rette ich darin meine eigene Idee, wie überliste ich sie, wenn ich sie nicht überzeugen kann, weil ich sie ja nie sehe. Ich sehe und höre, wie die Macht nur dort zurückweicht, wo sie starken Widerstand spürt. Nicht Argumente, die überzeugen sie nicht. Nur Mißerfolg, wiederholter Mißerfolg, wenn sie etwas auf alte Weise unternehmen will. Mißerfolg, der uns alle Geld und Nerven kostet. Ich sehe den ständigen Willen und auch die ständige Gefahr, daß die älteren, schlimmeren Zeiten zurückkehren. Denn was sollen solche Worte bedeuten, daß wir einen Verband bekommen hätten, daß wir einen Literaturfonds und Verlage und Zeitungen bekommen hätten? Die Drohung, daß man sie uns nehmen wird, wenn wir nicht brav sind. Wenn ich anerkennen würde, daß das einmal ihnen gehört hat, würde ich sagen wie einst meine Schwester: gegeben – genommen. Aber sind sie denn wirklich die Herren von allem? Und was lassen sie denn in den Händen anderer als den ihren? Nichts? Dann brauchen wir nicht hier zu sein. Es möge ganz klar erkennbar sein, daß im Grunde eine Handvoll Menschen über Sein und Nichtsein von allem entscheiden will, darüber was getan, gedacht, gefühlt werden soll. Da spricht man von der Stellung der Kultur im Staate – das ist ein Abbild der Kultur eines Volkes. Also nicht gewürdigte, applaudierte einzelne Kulturwerke.

Wir hatten in der letzten Saison häufig Gelegenheit zu hören, daß die herrschenden Kreise eine gewisse Autonomie der Kultur auf ihrem Gebiet anerkennen. Aber die Kultur dürfte nicht böse sein, wenn sie auf das Gebiet der Politik übergehe und dafür getadelt werde. Man argumentiert gegen uns, wir verstießen gegen unsere eigene Parole, daß jede Arbeit nur von Fachleuten getan werden solle. Es stimmt, daß auch Politik von Fachleuten gemacht werden soll, aber woher nimmt man denn die Gewißheit, daß sie welche sind? Ich (Seite 17) zweifle daran und möchte den rund meines Zweifels lieber bildlich darstellen. Ein Arzt ist sicher ein Fachmann. Er kann besser als wir die Diagnose unserer Krankheit stellen, er kann uns auch fachmännisch kurieren. Aber er kann doch nicht behaupten, daß er besser wisse als wir, wie uns bei seiner Behandlung zumute ist. Und nur ein grober Nichtfachmann von einem Arzt kann bei uns eine gefährliche Operation vornehmen, wenn wir ihm nicht ein Revers unterschrieben haben. Autonomie der Kunst und der Kultur? Das ist eine Parole und häufig eine Taktik. Heute gilt dies und morgen jenes, es scheint verschieden zu sein, aber man braucht kein großer Fachmann sein, um zu erkennen, daß es immer aus ein- und demselben Faß kommt, bloß daß dieses zwei Hähne hat.

Wie ich mir nicht allzu sicher vorkomme in der kulturpolitischen Situation, die die herrschende Macht offenbar bis zum Zerreißen anspannen kann, so komme ich mir auch als Bürger außerhalb dieses Saales, also außerhalb des Spielfeldes, nicht sicher vor. Mir geschieht nichts, und mir ist auch nichts geschehen. So etwas tut man doch heute nicht mehr. Soll ich dafür dankbar sein? Ich mag nicht so recht. Ich habe Angst. Ich sehe eigentlich keine echten Garantien. Ich sehe zwar die bessere Arbeit der Gerichte, aber die Richter sehen eigentlich keine echten Garantien. Ich sehe die bessere Arbeit der Prokuratur, aber haben die Prokuratoren Garantien, und fühlen sie sich sicher? Wenn Sie wollen, dann könnte ich ja gehen und mit einigen von Ihnen ein Interview für die Zeitung machen. Glauben Sie, daß das ersuchen würde? Ich würde mich nicht fürchten, sogar ein Interview mit dem Generalprokurator darüber zu machen, warum unschuldig verurteilte und rehabilitierte Menschen selbstverständlich nicht ihre ursprünglichen Rechte zurückgewinnen; wie es kommt, daß ihnen die Nationalausschüsse ihre Wohnungen oder Häuser nicht zurückgeben wollen – aber das würde nicht

erscheinen. Warum hat sich bei diesen Leuten niemand gehörig (Seite 18) entschuldigt, warum bekommen sie nicht die Ermäßigungen der politisch Verfolgten, warum knausert man bei Ihnen mit Geld? Warum können wir nicht leben, wo wir wollen; warum fährt ein Schneider nicht für drei Jahre nach Wien, und warum gehen die Maler nicht dreißig Jahre nach Paris mit der Möglichkeit zurückzukehren, und zwar nicht als Verbrecher? Unser Parlament hat offenbar einen Rechtsgrundsatz: nullum crimen sine lege – kein Verbrechen ohne Gesetz. Es wendet ihn so an, daß es für den Staat so viel Verbrecher produziert, wie es will. Warum können nicht Leute, denen es bei uns definitiv nicht gefällt, meinetwegen zum Teufel gehen, und warum gehen nicht die Leute weg, die nicht wünschen, daß die begonnenen demokratischen Maßnahmen zu Ende geführt werden? Es stimmt, es sind ein paar bessere Gesetze erlassen worden. Es stimmt, weitere sind in Vorbereitung. Es stimmt auch, daß das neue Pressegesetz gut kehrt. Es wird auch eine Novellierung des Gesetzes über die sonstigen staatsbürgerlichen Freiheiten vorbereitet – die Versammlungs- und Koalitionsfreiheit. Den Entwurf bereitet das Innenministerium vor – ein bereits gesetzter Artikel darüber in den *Literární noviny* wurde beschlagnahmt – ich sehe keine Garantien.

Was für Garantien? Ich weiß nicht. Da stocke ich, weil ich beim letzten angelangt bin, bei dem einen großen Zweifel, ob die herrschenden Kreise selbst, die Regierung und ihre einzelnen Mitglieder selbst eine Garantie ihrer staatsbürgerlichen Freiheiten haben, ohne die keinerlei Schaffen entfaltet werden kann, auch kein Schaffen von Politik. An dieser Stelle schließt sich meine Charakteristik der inneren Angelegenheiten jeder Macht, und ich kann nur auf die Formulierung verweisen, die von anderen geprägt wurde, von der Mühle, die manchmal auch diejenigen zermahlt, die sie in Bewegung gesetzt haben.

Eine kultivierte Durchführung dessen, was für den organisierten Gang des Staates sicher unerlässlich ist, ist das Maß des (Seite 19) wirklich erreichten Grades der Kultur. Mehr als um eine bessere Kulturpolitik geht es daher um die Kultur der Politik. Wo die Politik der Politiker kulturell ist, dort braucht der Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler oder Ingenieur nicht um seine fachlichen, ständischen, Sektoren-, Klub- und Verbandsrechte zu feilschen, da braucht er nicht auf die Besonderheiten seiner Arbeit hinzuweisen, da braucht er keine Aversion bei den übrigen Bürgern hervorzurufen, bei Arbeitern, Bauern und Beamten, die ein Anrecht auf das gleiche haben wie er, aber keine Mittel finden, ihre Gedanken durch das Netz der Zensur durchzusetzen; sie können nicht ihre Trauer oder ihr moralisches Pathos in künstlerischer Gestalt oder in einer Musikkomposition vorlegen oder einreichen. Eine kulturlose Politik ruft Herde von Kämpfen um Freiheiten hervor und ist noch beleidigt, daß ständig davon gesprochen wird; sie begreift nicht, daß Freiheit wirklich nur dort ist, wo man über sie nicht zu reden braucht. Sie ist beleidigt dadurch, daß die Leute erzählen und sehen; sie will ihnen ständig die Augen auswechseln. Und inzwischen entflieht die Zeit, das, was einzig des gesamten Pathos aller wert wäre, nämlich jener Traum von einer Regierung, die identisch mit dem Bürger ist, der sich fast selbst regiert. Ist das ein realisierbarer Traum?

Auf dem Wege zu diesem Traum, dem unsere Völker aus der Tiefe ihrer Geschichte zustrebten, haben wir Punkte von Teilerfolgen durchlaufen. Einer davon war die Entstehung einer selbständigen Tschechoslowakei durch das Verdienst fortschrittlicher Politiker, was in dem Entwurf des >>Standpunktes<< vorläufig noch nicht zum Ausdruck kommt; ich schlage daher vor, es zum Ausdruck zu bringen. Schließlich ist dadurch ein staatliches Gebilde entstanden, das trotz seiner Unvollkommenheit in der historischen Kategorie der damals bestehenden Regime eine hohe Demokratie brachte und das im Fühlen und Denken seiner Bürger keine bedeutsame Aversion gegenüber den Idealen des Sozialismus ansammelte, die erst in der (Seite 20) zweiten Etappe der staatlichen Entwicklung realisierbar waren. Die Kontinuität der Vorstellung von einem sozialen Staat verwandelte sich nach dem Kriege direkt in ein Programm des Sozialismus. Die besonderen Bedingungen, unter denen an seine Verwirklichung herangegangen wurde – hauptsächlich der Stand des Sozialismus in dem Lande, wo er schon vorher war – und das Niveau der Erkenntnis über den Sozialismus dieser Zeit bewirkten, daß es bei uns zu einer Deformation bei der Verwirklichung und zu Ereignissen kam, die nicht aus dem örtlichen Klima zu erklären sind und sich nicht aus dem Charakter des Volkes oder aus einer Geschichte ergeben.

Wenn über diese Periode gesprochen wird, wenn nach Erklärungen gesucht wird, warum wir so viele moralische und materielle Kräfte verloren haben, warum wir wirtschaftlich zurückgeblieben sind, sagen die herrschenden Kreise, das sei nötig gewesen. Ich glaube, von unser aller Standpunkt aus gesehen war das nicht nötig, vielleicht war es nötig für die seelische Entwicklung der Organe der Macht, die im Grunde alle Anhänger des Sozialismus zwangen, diese Entwicklung mit ihnen durchzumachen. Es darf nicht übersehen werden, daß in den zwanzig Jahren bei uns keine menschliche Frage erlöst wurde, von den Primärbedürfnissen wie Wohnungen, Schulen, der Prosperität der Wirtschaft bis zu den feineren Bedürfnissen, die undemokratische Weltssysteme nicht lösen können – wie das Gefühl der Vollgültigkeit in der Gesellschaft, die Unterordnung politischer Entscheidungen unter Kriterien der Ethik, der Glaube an das Sinnvolle auch der kleinen Arbeit, das Bedürfnis des Vertrauens unter den Menschen, der Anstieg der Bildung ganzer Massen. Und ich fürchte, wir haben uns auf dem

Schauplatz der Welt nicht emporgehoben; ich habe das Empfinden, das der Name unserer Republik seinen guten Klan verloren hat. Ich sehe, daß wir der Menschheit keine originären Ideen und guten Einfälle geliefert haben, daß wir z. B. keinen eigenen Vorschlag haben, wie zu produzieren ist, ohne in den Erzeugnissen zu ertrinken, daß wir vorläufig nur eine entmenslichte Zivilisation amerikanischen Typs verfolgen; wir wiederholen die Fehler des Ostens und des Westens, unsere Gesellschaft hat kein Organ, das untersuchen würde, wie sich die lärmende und rauchige Entwicklung des Lebensstils abkürzen ließe.

Ich möchte damit nicht sagen, daß wir umsonst gelebt haben, daß das alles überhaupt keinen Sinn hat, aber es ist die Frage, ob das nicht der Preis einer Warnung ist. Auch so hätte die Gesamterkenntnis der Menschheit Fortschritte gemacht, aber ein solches Instrument der Belehrung hätte nicht ein Land zu sein brauchen, dessen Kultur von der Gefahr wußte. Ich schlage vor, daß im *Standpunkt* zum Ausdruck gebracht wird, was die fortschrittliche tschechoslowakische Kultur in den dreißiger Jahren wußte oder was sie wenigstens fühlte.

In letzter Zeit habe ich viele bemerkenswerte frische Menschen kennengelernt, ein paar einzelne, aber auch einige Kollektive, Arbeits- und Interessengruppen. Bemerkenswert war ihre Resistenz, mit der sie bezeugten, daß sie dem Einfluß der Macht widerstanden und sich nach den natürlichen Grundsätzen der besseren Menschen richten: ordentlich arbeiten, Wort halten, sich nicht selbst untreu werden, sich nicht verbittern lassen. Außer diesen im Ganzen klassischen Eigenschaften der besseren Menschen ist ihrem Charakter eine neue Eigenschaft zugewachsen: ein unzureichender Sinn für Abstand oder Distanz zwischen Untergebenen und Vorgesetzten, zwischen höher und niedriger Gestellten.

Erstaunlicherweise hat diese abstoßende heutige Eigenschaft eines jeden Faulenzers in Kombination mit jenen klassischen guten Eigenschaften wirklich wie ein neuer Zug des Menschen gewirkt, der sich um des Brotes Willen nicht zu demütigen braucht.

Zum Schlusse möchte ich ausdrücklich erklären – vielleicht überflüssigerweise – was sicher aus meiner ganzen Rede hervorgeht: mit meiner Kritik der Macht in diesem Staate will ich nicht den Sozialismus vor den Kopf stoßen, weil ich nicht überzeugt bin, daß eine solche Entwicklung bei uns notwendig war, und weil ich diese Macht nicht mit dem Begriff Sozialismus identifiziere, wie sich diese selbst damit identifizieren will. Auch ihr Schicksal braucht nicht identisch zu sein. Und wenn die Leute, die diese Macht ausüben – und ich möchte sie jetzt einmal einen Augenblick von der Macht entzaubern und an sie als an Individuen mit privatem Fühlen und Denken appellieren – kämen und uns allen die eine Frage vorlegten, ob dieser Traum realisierbar sei, müßten sie es als eine Äußerung unseres guten Willens und zugleich höchster staatsbürgerlicher Loyalität ansehen, wenn die Antwort lautete: Ich weiß nicht.